



Herbert Asmodi (1923 – 2007) von Erhard Jöst

Online-Publikationen des Stadtarchivs Heilbronn 36

Heilbronner

Biographie**N**

Heilbronner Biographien 5
Online-Publikationen des Stadtarchivs Heilbronn 36
Herausgegeben von Christhard Schrenk

Erhard Jöst: Herbert Asmodi (1923 – 2007)
Schriftsteller mit Hang zum Zynismus

Erweiterte Fassung des 2016 in Band VIII der Reihe „Heilbronner Köpfe“ erschienenen
Lebensbildes über Herbert Asmodi

Heilbronn 2019
urn:nbn:de:101:1-2019112149
Die Online-Publikationen des Stadtarchivs Heilbronn sind unter der
Creative Commons-Lizenz CC BY-SA 3.0 DE lizenziert.

Stadtarchiv Heilbronn
Eichgasse 1
74072 Heilbronn
Tel. 07131-56-2290
www.stadtarchiv-heilbronn.de

Satz: Ute Wanninger, Verlagsdruckerei Schmidt, Neustadt an der Aisch
Lektorat: Annette Geisler, Stadtarchiv Heilbronn

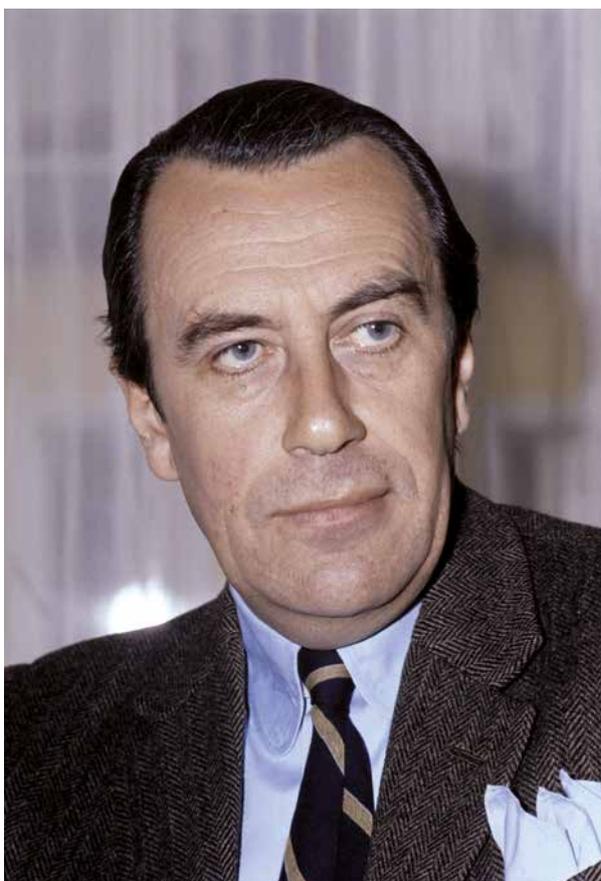
Inhaltsverzeichnis

Herkunft und Werdegang	6
Der Bühnenautor	12
Der Drehbuchautor	14
Das Bedürfnis nach Stil	14
Der Lyriker	17
Romane und Erzählungen	21
Die letzten Jahre	22
Resümee	24
Nachtrag: Asmodi wird wieder aktuell	27
Quellen	28
Zitierte Literatur	28
Bildnachweis	30
Zum Autor	30

Herbert Asmodi (1923 – 2007)

Schriftsteller mit Hang zum Zynismus

ERHARD JÖST



Herbert Asmodi, um 1976.

In seinem humorvollen Vortrag, den er am 6. Januar 2016 auf dem Bürgerempfang der Stadt Heilbronn im Heilbronner Theater hielt, zitierte der Literaturwissenschaftler Rainer Moritz den Schriftsteller Herbert Asmodi mit dem Bekenntnis: „Ab und wann werde ich zu einem Treffen von ehemaligen Schulkameraden eingeladen. Ich gehe da nie hin. Der Weg allen Fleisches ist die Verwandlung hoffnungsvoller Jugend in die eigene Karikatur – man weiß das von sich selber. Warum sich dieses düstere Spektakel vor der Haustür anschauen?“¹

Diese sarkastische Äußerung ist typisch für den Schriftsteller, der für seine Mitmenschen offenbar nur schwer zugänglich war. Es war äußerst diffizil, zu Asmodi freundschaftliche Beziehungen aufzubauen, denn er stellte höchste Ansprüche: Er hielt nur zu Menschen Kontakt, die „Geist und Geschmack“ hatten. Zu der Stadt Heilbronn, in der er „zufällig geboren wurde“ und aus der er „so rasch als

irgend möglich“ weg wollte, hielt er keine Verbindung, denn sie schien ihm „weder für Erfahrungen“ noch für seinen „Exhibitionismus eine geeignete Bühne“. Als weiteren Grund führte er an: „Für Heimatgefühle bin ich denkbar schlecht ausgestattet: ich habe diesbezüglich das Gemüt eines Metzgerhundes.“ Die Bezeichnung „Heimatstadt“ ließ er nicht gelten. „Heilbronn ist nicht meine Heimatstadt, es ist meine Geburtsstadt“, schreibt Asmodi am 1. April 1988 in einem an Oberbürgermeister Manfred Weinmann gerichteten Brief. „Geburt passiert, Heimat entsteht durch Identifikation. Dabei muß Heimat durchaus nicht in der realen Welt sein. Ich für meine Person habe sie da weder gesucht noch gefunden.“²

¹ Das Zitat stammt ursprünglich aus einem Brief an Moritz, das dieser in sein Buch „Der ganze Zauber dieser Gegend“ aufgenommen hat. Auch die nächsten Asmodi-Zitate stammen daraus.

² Nachlass Erwin Fuchs (StadtA HN D011-23)

Allerdings rutscht ihm das Wort „Heimatstadt“ doch einmal in einen Text: In dem mit „Verständigungsschwierigkeiten“ überschriebenen Gedicht beschreibt er, wie schwer es war, einer jungen Freundin klarzumachen, „was in einem los war“ beim Kriegseinsatz:

Auch Kohldampf zu schieben,
 In Knobelbechern und verlausten Klamotten
 Durch Europa zu marschieren,
 Gleichzeitig Schütze Arsch und Herrenrasse,
 Nicht zu wissen
 Ob man den nächsten Tag erleben würde,
 Bei Hindenburglichtern Gedichte zu lesen,
 Seine besten Kameraden zu begraben,
 Am Heiligen Abend zu erfahren,
 Daß die Heimatstadt ausradiert sei,
 Bei Lili Marleen
 Aller Männer Sehnsucht zu spüren
 Und in eines Gehenkten Mantel
 Den Don Quijote zu finden.³

In einem Brief an Erwin Fuchs vom 13. März 1971 bekennt er, dass Heilbronn „doch einen gewissen sentimental Stellenwert“ für ihn habe.

Nur zweimal lässt er sich vom damaligen Heilbronner Bürgermeister für Kultur, Erwin Fuchs (1914 – 2006), nach Heilbronn locken: Er besucht die Käthchenstadt 1971 in deren Festjahr „600 Jahre Selbstverwaltung“, und 1972 kommt er zur Uraufführung seiner Komödie „Geld“ ins Heilbronner Theater. Fuchs, den Asmodi in einem Brief vom 22. Dezember 1971 als einen „gewiegten Seelenfänger entlaufener Söhne“ bezeichnet, ist einer der wenigen Heilbronner, mit dem er Freundschaft schließt und über Jahre in Briefkontakt bleibt. In einem Brief an Erwin Fuchs vom 13. März 1971 lobt Asmodi „seine stets gegenwärtige warmherzige und unmittelbare Menschlichkeit“.⁴

Herkunft und Werdegang

Herbert Asmodi stammt aus einer schwäbisch-österreichischen Familie. Am 30. März 1923 wurde er als Herbert Kaiser in Heilbronn geboren. Die Mutter Anna Kaiser (geborene Liehm, 1885 – 1954) kam aus Österreich, und zwar aus Wien. Aufgewachsen war sie offenbar in Böhmen, das damals zur k.u.k. Monarchie gehörte. In dem 1975 erschienenen Lyrik-Band „Jokers Gala“ erinnert Asmodi an seine Mutter: „Ich denk meiner böhmischen Mutter. / Ich bin ein halber Böhm. / Aber in Bayern hab ich die Butter. / Das ist mir angenehm. // An der Moldau ging sie spazieren. / In Prag, da hat sie gelernt. / Und die Brücken, die überführen, / Die waren ihr immer besternt.“⁵ Am 25. September 1913 heirateten Anna Liehm und Christian Ernst Kaiser,

³ Herbert Asmodi, Jokers Farewell, 1977, S. 9

⁴ Nachlass Erwin Fuchs (StadtA HN D011-23)

⁵ Herbert Asmodi, Jokers Gala, 1975, S. 7-8 („Andenken“)

der aus Schweningen am Neckar stammte (geb. 1886). Spätestens seit 1923 arbeitete der Vater bei der Firma Kupfer Asbest Company, von 1929 bis zu seinem Tod durch Herzinfarkt im Jahr 1939 war er dort als Geschäftsführer tätig. Die Firma Kaco, die unter anderem Dichtungselemente für die Kraftfahrzeugindustrie herstellte, war 1914 von Gustav Bach zusammen mit den Ingenieuren Albert Hirth und Gustav Klein gegründet und im Jahr 2014 zu 80 Prozent von der chinesischen Zhongding Group übernommen worden.

Die Familie Kaiser wohnte zunächst in der Oststraße 23 und spätestens ab 1925 in der Schillerstraße 47 in einem Haus, das der Kupfer Asbest Company gehörte. 1935 zog die Familie in das eigene, neugebaute Haus in der Bismarckstraße 36. Nach der Besetzung Heilbronn durch die US-Army lebte die Mutter Anna Kaiser in der Nachkriegszeit vorübergehend in der Habrechtstraße 13. Herberts jung verstorbener Bruder hieß Rolf Dietrich Kaiser (1916 – 1939). Als er es zum bekannten Drehbuch-Autor gebracht hatte, soll Asmodi zuweilen über sich selbst scherzhaft angemerkt haben, er sei „nach Kleists Kätchen der bekannteste Heilbronner“. Er führte nach eigenem Bekenntnis ein Leben mit „Füller und Farbband“. Asmodi besuchte das Karls-gymnasium (heute: Theodor-Heuss-Gymnasium) in Heilbronn, das er vorzeitig verließ. Nach eigenen Angaben war er „der schlechteste Schüler, den dieses ruhmreiche Institut auf den Pfad der Kenntnisse zu führen hoffte“. Das „Notabitur“ legte er an der Wilhelms-Oberschule in Stuttgart ab, „ohne den zweiten Weltkrieg hätte ich es nie bekommen, ich hatte meine Einberufung bereits in der Tasche“. Als Soldat war er von 1942 bis 1945 im Kriegseinsatz im Baltikum und anschließend in amerikanischer Kriegsgefangenschaft.



Das ehemalige Wohnhaus der Familie Kaiser in der Bismarckstraße.

Schon als sechzehnjähriger Schüler verfasste Asmodi einen Band mit Gedichten unter dem Titel „Das Faustische Jahr“, seine erste Publikation, das Stück „Jenseits vom Paradies“, erschien 1954.

Ab 1946 studierte Asmodi an der Ruprechts-Karl-Universität in Heidelberg Philosophie und „englische Germanistik“. Nach eigener Aussage lebte er anschließend eine Zeitlang „von Todesfällen in [seiner] Familie“, was sich aber „rasch gegeben“ habe.⁶ Beruflich startete er als Theaterkritiker beim *Münchner Merkur* und begann bald, Dramen zu schreiben. Bereits 1971 wurde er in den PEN-Club aufgenommen.

Im Jahr 1956 heiratete er Helga Wittmeyer (1931 – 1978), die Tochter einer in Hamburg ansässigen Bankiers-Familie. Asmodis Verhältnis zu seinen Schwiegereltern blieb offenbar unterkühlt, denn nach einer 1972 in einem Brief enthaltenen Anmerkung hatte er sich mit dem Schwiegervater stets gesiezt. Katja Kaiser, die Tochter aus Asmodis Ehe mit Helga Wittmeyer, kam 1963 zur Welt. Sie lebt und arbeitet als Diplom-Psychologin in München. Nach dem Tod seiner ersten Ehefrau heiratete er 2001 Mascha von Hallberg zu Broich und nahm deren Namen an.

Der Kunstkritiker Herbert Asmodi betätigte sich als Kunstsammler. Er entwickelte sich zu einem „Lebenskünstler“ und „exemplarischen Genussmenschen, der die schönen Dinge des Lebens in vollen Zügen genießen konnte“. 1984 wurde Asmodi das Bundesverdienstkreuz verliehen. In München, wo er seit 1952 wohnte, starb er nach einem Schlaganfall am 3. März 2007. Der Journalist Toni Meissner (1929 – 2012) und der Regisseur Oliver Storz (1929 – 2011) hielten die Trauerreden bei Asmodis Beisetzung am 8. März 2007 auf dem Nordfriedhof in München.⁷

Über sein Elternhaus, seine Kriegserlebnisse, seine Familie, über seine Biografie insgesamt hielt Asmodi Informationen zurück. Lediglich in einem Kinderbuch, das 1968 unter dem Titel „Räuber und Gendarm“ in der Kölner Middelhaue-Kinderbücherei erschienen ist, findet man einen ironisch gefärbten Lebenslauf:

„Mit meinem Leben hat es eine hochinteressante Bewandnis. Ich bin nämlich zweimal zur Welt gekommen. Das erste Mal am 30. März 1923 im Schlafzimmer meiner Mutter, einer romantischen Wienerin aus dem alten Österreich, die einen Schwaben geheiratet hatte. Das andere Mal ein Dutzend Jahre später auf einem Baum, in dem ich meine Sommerferien verbrachte, mit meiner Flinte und einem Koffer mit meinen Lieblingsbüchern. Dort oben geschah etwas Seltsames. Vielleicht hing es mit der Vogelperspektive zusammen. Ich entdeckte die Wörter. Ich entdeckte plötzlich, daß man mit den Wörtern die allermerkwürdigsten Dinge veranstalten kann, mögliche und unmögliche, ernste und komische – und daß so etwas ein unvergleichliches Vergnügen ist. An diesem Tag waren die Wörter in den Büchern, die ich las, mit einer Leuchtschrift geschrieben. Ich wußte, daß mein Leben den Wörtern gehören würde und dem, was man mit Wörtern machen kann. Bevor ich von dem Baum herunterkletterte, feuerte ich meine Flinte ab. Ich tat das aus purer Lebensfreude, um meine Entdeckung zu feiern. Heute kommt mir diese Geste etwas dramatisch vor. Ich vermute, es war der künftige Bühnenautor, der sich in diesem Knalleffekt anmeldete.

⁶ Mit Brief vom 21.11.1967 schickte Asmodi dem Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki sein Stück „Stirb & Werde“ und fordert ihn höflich auf, zur Uraufführung nach Stuttgart zu kommen. „Leider kann ich Sie nicht einladen; die Zeiten, da ich hübsch gemütlich von Todesfällen in meiner Sippe leben konnte, sind definitiv vorbei“, merkte er mit Bedauern an. Deutsches Literaturarchiv Marbach

⁷ Ich danke Bernd Schmidt und der Gustav Kiepenheuer Bühnenvertriebs GmbH, die mir die Trauerreden von Oliver Storz und Toni Meissner zur Verfügung gestellt haben.

Seit jenem Sommer beschäftige ich mich mit Wörtern. Sie sind mein Lebensinhalt. Ich bin Schriftsteller. Ich lebe von Wörtern, und die Wörter leben ein wenig auch von mir. Es hat seine Zeit gebraucht, bis es soweit war, Schulen, Universitäten, einen langen Krieg, viele Bücher und Reisen und all die Erfahrungen, die ein Mensch, der schreibt, sammeln und unter seine Tinte mischen muß, damit die Wörter, die er mit seiner Feder aus ihr herausholt, wieder einigermaßen neu und interessant sind und eine Art Leuchtschrift ergeben, wie die Wörter damals auf dem Baum.

Die Tinte ist für Schriftsteller sehr wichtig. Viele schreiben nur mit Tinte. Andere verschmähen sie und schreiben mit ihrem Herzblut. Die richtige Tinte für einen Schriftsteller ist eine Mischung aus beidem. Jeder gute Schriftsteller weiß das und hat sein eigenes Mischrezept. Ich habe herausgefunden, daß für meine Art zu schreiben auch noch ein Tropfen Schwefel- und Salpetersäure und eine Prise Juxpulver dazugehören. Deshalb nämlich, weil ich ein Autor von Komödien bin. Deutsche Komödienautoren sind ganz ganz selten. Seitdem ich Komödien schreibe, hat sich diese Situation ein wenig gebessert.

Natürlich schreibe ich nicht nur Theaterstücke. Ich sehe einen großen Mangel auf vielen Gebieten der Literatur, und da ich ein starkes Verantwortungsgefühl habe, versuche ich dem nach Kräften abzuhelpen. Dabei kommt mir meine schöpferische Vielseitigkeit sehr zustatten. So schreibe ich auch Fernsehspiele und Hörspiele – ich darf wohl sagen: eines schöner und noch besser als das andere. Es ist eine tiefe Befriedigung für einen Schriftsteller, wenn durch seine Tätigkeit die Kunst an allen Ecken und Enden gefördert wird.

Gerne bekenne ich darum, daß ich vollkommen glücklich bin. Ich kann jedermann nur dringend empfehlen, Schriftsteller zu werden und einen kleinen Handel mit Wörtern zu eröffnen. Seht doch: Ich tue, was mir Spaß macht, und bekomme auch noch Geld dafür! Setze ich mich morgens zur Arbeit nieder, stehen schon die Autos vor meiner Haustür, um die Erzeugnisse meiner Phantasie blitzschnell in alle Himmelsrichtungen zu transportieren, wo Drucker, Redakteure, Schauspieler und Leser auf sie warten. Nachmittags gebe ich Interviews und lasse mich für Zeitschriften und Journale abfotografieren, führe meinen Mops ins Grüne oder zeige mich leutselig auf den belebteren Straßen der Hauptstadt, damit das Volk erkenne, daß ich weder hochmütig noch eitel bin, und damit meine Feinde und Neider sehen, daß sie noch mit mir zu rechnen haben. Abends lasse ich mich zum Essen einladen oder gehe ins Theater und werde es nicht müde, mir immer wieder meine Stücke anzuschauen, dem Beifall des Publikums zu lauschen und das Geld nach Hause zu schaffen, das die dankbare Menge an der Kasse für mich hinterlegt hat. Kurzum: Mein Leben ist das schönste, es gebricht mir an nichts, ich wandle im Licht und genieße in vollen Zügen das Glück, ein geliebter und gefeierter Autor zu sein!

Längst habe ich den Baum von damals, eine Eiche, ausgraben und umpflanzen lassen, teils auf meinen Münchner Balkon, teils in meinen Garten zu Murnau am Staffelsee. Eichhörnchen hüpfen auf ihm herum und Eulen hausen in seinem dunklen, weitschattenden Geäst. Auch meine Flinte besitze ich noch. Manchmal trete ich ans Fenster und feueere einen Schuß in die Nacht. Der Schuß hallt hell und lustig über das schlafende Land. Am anderen Tag steht dann in der Zeitung: ‚Wie wir aus verlässlicher Quelle erfahren,

beabsichtigt der berühmte Dichter Asmodi, Autor in aller Welt gespielter Komödien (Nachsaison, Mohrenwäsche, Stirb & Werde) und oft gesendeter Hör- und Fernsehspiele, ein neues bedeutendes Werk zu schreiben, nachdem er uns soeben mit dem schönen Kinderbuche Räuber und Gendarm erfreut hat.‘ Das lesen dann alle. Und alle alle sind ganz aus dem Häuschen vor Erwartung und Entzücken.“⁸

Mit der Stadt, in der er geboren wurde, wollte Asmodi nach seinem Wegzug nichts mehr zu tun haben. „Denn obwohl ich vom Neckar komme und an der Isar siedle“, schrieb Asmodi am 22. Dezember 1971 an Erwin Fuchs, „ist die Donau, seit ich erwachen bin, der Strom meines Herzens gewesen, und Wien, wo meine Mutter herkommt, seine heimliche Hauptstadt.“ Weshalb er sich von seiner Geburtsstadt distanzierte, verrät er nicht. Hat er auch mit seinen Eltern gebrochen, weil er seinen Familien-Namen änderte und bei verschiedenen Gelegenheiten sogar die Anweisung gab, in Bezug auf seine Person auf keinen Fall den Namen Kaiser zu verwenden? Immer wieder findet man in verschiedenen Schreiben von ihm diese Anweisung, wie er sie Erwin Fuchs am 13. März 1971 gab: „Ich will nicht, daß in irgendeinem Zusammenhang ein anderer Name als der, unter dem ich lebe und schreibe, erscheint, vermerkt oder konserviert wird, nirgendwo, auch nicht in der Stadtbücherei, wo das – leider – der Fall ist. Ich möchte dies aus persönlichen Gründen, ohne näheren Kommentar.“ Fuchs antwortete am 7. April 1971 und teilte mit, dass er die Stadtbücherei anweisen werde, „den besagten Namen untergehen zu lassen“, da es zu seinen obersten Leitsätzen gehöre, „die Privatheit des Menschen zu respektieren, anzuerkennen und zu würdigen“.⁹

Der Schriftsteller hatte sich den Namen Asmodi ausgesucht, weil dieser in der Mythologie einen Teufel und das Böse verkörpert. Asmodäus gilt als der Dämon des Zorns und der Begierde und wird hauptsächlich mit der Wollust und der Verschwendungssucht in Verbindung gebracht. Auf Statuen wird er als hinkender Teufel dargestellt, im mittelalterlichen „Hexenhammer“ ist er der unflätige „Dämon der Hurerei“. Auch Goethe lässt ihn in seinem „Faust II“ als Teufel auftreten. Die Annahme liegt nahe, dass sich der gebildete und belesene Herbert Asmodi diesen Dämon und Spieler, der auf Zerstörung, Lust und Luxus aus ist, als Namensgeber ausgesucht hatte, weil er sich mit ihm identifizierte. Vielleicht schwebte ihm auch vor, als Asmodi wie Goethes Mephistopheles zu wirken als „ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft“.

Asmodi sah sich gern als Außenseiter, als einen illusionslosen Individualisten und unzeitgemäßen Provokateur. Er habe „immer Türen geliebt, die man hinter sich schließen kann“. Er sei zum Märtyrer nicht geeignet, sagte er einmal, denn er sei „wehleidig, feige, verschlagen“. Und seine Beziehungen zum anderen Geschlecht brachte er auf die Formel: „Ich wurde mit Damen rasch intim, aber selten näher bekannt.“¹⁰ Sein Heilbronner Schulfreund Gerhard Zehender erinnerte sich: Der schöne Herbert sei bereits als Jugendlicher von den Mädchen umschwärmt worden und habe seinen Spaß daran gehabt, sie zum Weinen zu bringen.

⁸ Herbert Asmodi, Räuber und Gendarm, 1968, Nachwort

⁹ Nachlass Erwin Fuchs (StadtA HN D011-23)

¹⁰ Lothar Schmidt-Mühlisch, Das Porträt: Herbert Asmodi. Asphalt ist das schönste Grün. In: Die WELT vom 26.9.1992



Herbert Asmodi bei einer Lesung, um 1976.

In seiner Erzählung „Der blaue Fritz“ porträtiert Asmodi einen Fliegerhelden aus dem Ersten Weltkrieg namens Gustav Telkamp. Der Orden Pour-le-Mérite ließ diesen „als einen Göttersohn erscheinen, der mit den Titanen gerungen hatte. Er genoß die Frauen, er genoß ihre Liebe, man sah ihm alles nach. Und da er rasch mit ihnen intim wurde, aber nicht näher bekannt, nicht anders, wie er mit seinen Gegnern, all diesen Franzosen, Briten, Kanadiern und Australiern, ins Gefecht gekommen war und sie, so schnell es eben ging, getötet hatte, ohne mehr von ihnen zu kennen als ein Gesicht hinter einer Fliegerbrille oder vielleicht auch nur das Zeichen auf ihren Flugmaschinen, so hielt er es mit ihnen ebenso wie mit diesen: er vermerkte Stunde und Umstände und hakte sie ab, befriedigt und eigentlich in aller Unschuld.“¹¹ Da Asmodi Telkamps Umgang mit den Frauen in einem Interview auf sich bezogen hat, kann man darüber spekulieren, ob auch andere Aussagen auf ihn übertragen werden können. Telkamp habe diesen zufolge keine enge Beziehung zu seinem Elternhaus gehabt, er schien lediglich an der Mutter gehangen zu haben. Mit dem Vater und dem älteren Bruder hingegen war er offenbar nie in ein innigeres Verhältnis gekommen.

¹¹ Herbert Asmodi, *Das Lächeln der Harpyien*, 1987, S. 175 und S. 193

Der Bühnenautor

Der „Wortkünstler“ Asmodi, der die „Ironie und die Selbstironie“ liebte, war in allen Literaturgattungen zu Hause: Er schrieb hauptsächlich Dramen, aber auch Prosa und Lyrik. Danach gefragt, ob er sich selbst „als Bühnenautor, Lyriker oder Prosaschriftsteller“ sehe, antwortet er mit einem Vergleich: „Ganz schlicht als Dichter. Wie Goethe, der ja auch in all diesen Disziplinen zu brillieren pflegte.“¹²

Bereits mit seinem ersten Stück, der Komödie „Jenseits vom Paradies“, war Asmodi erfolgreich: Mit ihm gewann er 1954 den neu gestifteten Gerhart-Hauptmann-Preis. Die Uraufführung dieser Komödie fand ein Jahr später in Göttingen statt. „Pardon wird nicht gegeben“ wurde erstmals am 30. Juli 1958 in München gespielt, und mit der Bürgersatire „Nachsaison“, 1959 zum ersten Mal in München aufgeführt, wurde Asmodi einem breiteren Publikum bekannt. Das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* charakterisierte ihn 1967 süffisant als einen „Mann von Kunstverstand und samtiger Salondämonie“, dessen Werke „zu satirischer Stil-Equilibristik“ neigen würden: „Die Stücke spielen auf österreichischen Schlössern („Nachsaison“) und englischen Herrensitzen („Die Menschenfresser“). Parfums des Fin de siècle dunsten Sottisen und zierliche Zynismen schnellen im Dialog, und ein smokingschwarzer Pessimismus schwebt über Sekt und tiefen Dékolletés.“ Und dem Stück „Stirb & Werde“, das 1967 unter der Regie von Peter Palitzsch Premiere feierte, wurde attestiert, dass es „Sternheimsche Stechschritt-Diktion mit der infamen Gemütlichkeit Horvathscher Volksstücke“ vereine.¹³ Für die Theater-Kritikerin Marianne Kesting war dieses Stück „die beste Komödie der Adenauer-Zeit“. Überhaupt hat die zeitgenössische Kritik Asmodi zum „Meister der Gesellschaftskomödie“ stilisiert, für Kesting ist Asmodi „einer der elegantesten und bösesten Komödiendichter des deutschen Nachkriegstheaters“. Allerdings „versteht er sich dennoch nicht als Gesellschaftskritiker linker Observanz, sondern eher als kühler Schilderer, als einer, der registriert, nicht als einer, der moralisiert“.¹⁴

Als der Ost-Berliner Henschelverlag 1970 einen Sammelband mit zeitgenössischen Theaterstücken herausbrachte, war dort neben Heinar Kipphardt, Martin Walser, Hans-Günter Michelsen, Martin Sperr, Gert Hofmann, Gerlind Reinshagen, Thomas Valentin und Robert Müller auch Herbert Asmodi mit seinem Stück „Stirb und Werde“ vertreten. In seinem Nachwort schreibt Ernst-Günter Kautz, Asmodi sei „auf ein enggeführtes, auf Vordergründe begrenztes Genre festgelegt, das es ihm kaum gestattet, in der tatsächlich honorigen, seriösen äußeren Erscheinung der von ihm gezeichneten politische Welt das wirkliche, verkommene Wesen aufzudecken“. Dennoch habe „die böartige Resonanz“ auf die Aufführung des Stücks in der BRD erkennen lassen, „daß es Asmodi mit seinem Stück gelungen war, den politisch herrschenden Kreisen in Westdeutschland einen handfesten Hieb zu versetzen“.¹⁵

¹² Uwe Jacobi, „Die Wirklichkeit ist eine Komödie“. Der Heilbronner Schriftsteller Herbert Asmodi wird 80. Theater, Unterhaltung und des Lebens Sinn. Heilbronner Stimme vom 29.3.2003, S. 30

¹³ Marianne Kesting, Theater/Asmodi. Wesen ingerammt. In: *Der Spiegel* Nr. 52/1967 vom 18.12.1967, S. 116

¹⁴ Marianne Kesting, Nachwort zu Herbert Asmodi: *Nachsaison*. Komödien, 1977, S. 425-437, Zitate S. 437 und S. 428

¹⁵ Heinar Kipphardt u.a., *Stücke*. Berlin, 1970, S. 508

Anlässlich einer Aufführung seiner Komödie „Geld“ legte Asmodi in einem Interview dar, was er unter Theater versteht: „Theater ist Kalkül, seine Wahrheit ist ein Kunstprodukt, die glaubwürdig wird nicht durch das Einbringen von ‚Lebensechtheit‘, sondern durch die Anwendung von Kunstmitteln. Sprache, ‚gemachte‘ Sprache, ist eins davon, sie dient der Stilisierung und Überhöhung, ihr Kriterium ist, daß sie in der schärfsten Beleuchtung, im Bühnenlicht, Beweiskraft, Wirkung hat.“¹⁶ Dramatik war für Asmodi „das, was hinter dem Brustbein passiert“.¹⁷ Nach Lothar Ruff hat niemand nach Sternheim und Wedekind „so klar den Tanz um das Goldene Kalb beschrieben wie Herbert Asmodi, und wenn künftige Generationen etwas über die bundesdeutsche Atmosphäre der 50er und 60er Jahre erfahren wollen, werden sie Wolfgang Koeppens ‚Treibhaus‘ und Herbert Asmodis Stücke lesen“.¹⁸ Eine gewagte und für Asmodi recht schmeichelhafte Prognose, die der Realität nicht standhält.

Denn der Autor hat viele Boulevard-Komödien geschrieben, die der leichten Unterhaltung dienen und wohl kaum Bestand haben werden. Die Figuren und Handlungsstrukturen ähneln sich: Es handelt sich um „dekadente Oberschichtler und monomane Gewinnsüchtige“. Stets treten arrogante Adlige und reiche Nichtstuer mit dem dazu gehörigen Personal (Gärtner, Chauffeur, Koch) auf, spinnen Intrigen und schlagen in Villen und Schlössern die Zeit tot. Die Ehepartner langweilen und betrügen sich gegenseitig, wobei Asmodi auch nicht vor klamottenhaften Szenen zurückschreckt, zum Beispiel der, dass sich der Liebhaber vor dem Ehemann unter dem Bett versteckt. Oft geben die handelnden Personen in gut gesetzten Worten hehre Erkenntnisse preis wie: „Die Liebe ist der Endzweck der Weltgeschichte und das Amen des Universums.“ Oder: „Was die Liebe so lästig macht, ist der Umstand, daß sie ein Verbrechen ist, das man nicht ohne Komplizen begehen kann.“ Oder: „Wer treu ist, der kennt nur die triviale Seite der Liebe. Der Untreue allein kennt ihre Tragödien.“¹⁹ Asmodis Kritiker werfen ihm jedenfalls die Verwendung überholter Schemata und einen „Epigonalismus in Stil und Sujetwahl“ vor.²⁰

Als seine Stücke auch vom Fernsehen ausgestrahlt wurden, gab es zuweilen ebenfalls negative Besprechungen. In der *Stuttgarter Zeitung* konnte man am 13. März 1962 lesen: „Die meisten Fernseher dürften an Asmodis Komödie ‚Nachsaison‘ nicht viel Spaß gehabt haben. Nahmen sie sie als Unterhaltung, so mußten sie sich bald gefoppt vorkommen. Schalteten sie dann aus Satire um, so fragten sie sich: Auf wen geht sie? Auf die österreichische Aristokratie? Gibt es die denn noch?“

In der Komödie „Geld“, die Asmodi nach der Novelle „Die Erbschaft“ von Guy de Maupassant geschrieben hat, möchte die Erbtante, die nach ärztlichem Befund nur noch ein Jahr zu leben hat, ihre Nichte verheiraten, um einen Enkel zu bekommen. Wie so oft bei Asmodi sind die Protagonisten unsympathische Schmarotzer, die nur auf ihren Vorteil aus sind: „In dieser Welt muß man Erfolg haben oder viel Charakter oder sehr viel Geld. Ich habe leider nicht viel Erfolg, leider nicht viel Geld, aber Gott sei Dank überhaupt keinen Charakter.“²¹

¹⁶ Zitat nach Marianne Kesting, Nachwort zu Herbert Asmodi: Nachsaison. Komödien, 1977, S. 427

¹⁷ Margarete von Schwarzkopf, Was hinter dem Brustbein passiert. In: Die WELT vom 6.12.1983

¹⁸ Lothar Ruff, Die Schwierigkeit, auf der Bühne zu bleiben. In: Die WELT vom 25.8.1993

¹⁹ Zitate aus der romantischen Komödie von Herbert Asmodi, Nasrin oder die Kunst zu träumen, 1977

²⁰ Killy-Literaturlexikon, Band 1, 2. Aufl. 2008, S. 237

²¹ Herbert Asmodi, Geld, 1976, S. 373

Der Drehbuchautor

Die Liebe zum Theater war Asmodis Passion, und da er ein gutes Gespür für Dramatik entwickelte, kamen seine Stücke an. Dennoch hat er sich „sozusagen zähneknirschend von der Bühne abgewandt, um überleben zu können“. Vielleicht hatte er die mühevollen Suche nach Spielstätten für seine Stücke satt, möglicherweise wollte er sich nicht länger mit Regisseuren um die adäquate Aufführung streiten – mit Erwin Piscator war es 1964 sogar zu einem Prozess gekommen um die Inszenierung des Stücks „Mohrenwäsche“ –, vielleicht waren ihm auch die erzielten Einkünfte zu gering – jedenfalls wechselte er zu dem aufkommenden Massenmedium Fernsehen. Es war ein Glücksgriff, denn als Drehbuchautor hatte Asmodi in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts seine größten Erfolge. Er bearbeitete vor allem Vorlagen aus der englischen und französischen Literatur. TV-Filme wie „Die Frau in Weiß“ (1971, nach einem Krimi von Wilkie Collins), „Der rote Schal“ (1972) und „Die Affäre Lerouge“ (1976) erreichten ein Millionenpublikum. Für den Spielfilm „Der junge Törleß“, produziert 1965 bis 1966, schrieb Asmodi zusammen mit Regisseur Volker Schlöndorff das Drehbuch nach Robert Musils Roman „Die Verwirrungen des Zöglings Törleß“. Asmodi wirkte hier auch als Schauspieler mit und er war zuweilen auch bei anderen Fernsehspielen als Darsteller in kleineren Rollen zu sehen.

Das Bedürfnis nach Stil

Auf Stil legte Asmodi größten Wert, nicht nur beim Schreiben. Stil bestimmte sein ganzes Leben. Davon zeugte nach Aussage seines Freundes Toni Meissner seine Art zu Wohnen:

„Seine Wohnungen waren Musterbeispiele dafür, wie man Kunst, Kunstwerke, Bilder, Plastiken, Grafiken mit Gegenständen des täglichen Bedarfs zu einem noblen Ensemble arrangiert. Gerade auch in seinen Wohnungen lebte er seinen Hang zum Un-Alltäglichen, zum Ausgewählten, zum Stilvollen in allen möglichen Spielarten aus. Auch und gerade auch in seiner Art, sich zu kleiden. Wer hätte ihn jemals in nachlässiger Kleidung gesehen. Er trat stets, man muss sagen, ‚schneidend‘ elegant auf. Und er kleidete sich mit Vorliebe auch etwas ‚nach‘ der Mode. Was heißt, dass seine eleganten Anzüge auch ein wenig ‚démodé‘ wirken konnten, ein klein wenig aus der Mode gekommen. Was man zumal der Gesellschaftskleidung zubilligt, weil sich ihr Träger eher der Tradition als aktuellen Modetrends verpflichtet zu erkennen gibt.“²²

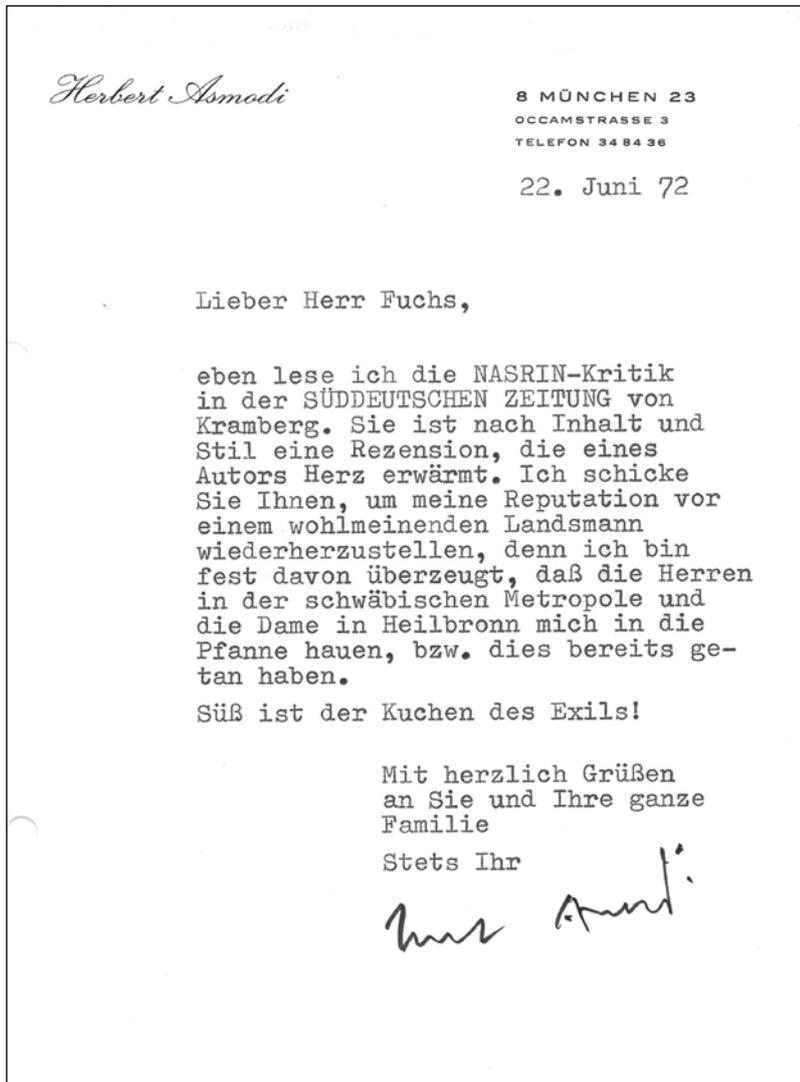
Stil ist nach Asmodi „Ausdruck eines Ordnungsbedürfnisses, eines Bedürfnisses nach Form und Linie. Der Mensch wird nicht nur geboren, er kriert sich. Das Leben passiert, Stil wird gemacht. Auch als Selbstbehauptung, als Selbstfeier – gegen Leben und Welt. Stil schafft Ressourcen, Genuß, notfalls auch Trost.“ Seine Wohnungen stattete der Schriftsteller mit Antiquitäten aus, die seine Auffassung von einem stilvollen Leben veranschaulichten. Toni Meissner stellte 1987 zusammen mit dem Fotografen K.-H. Olbricht Asmodis luxuriösen, „herrenhaften“ Stil in Wort und Bild vor, als dieser gerade in „eines jener hochherrschaftlichen Häuser“ in der Münchner Innenstadt eingezogen war, „die mit marmorner Noblesse beeindrucken“.²³

²² Trauerrede von Toni Meissner, 2007 (Archiv Gustav Kiepenheuer Bühnenvertriebs GmbH)

²³ Toni Meissner, Die Ansichten eines Grandseigneurs. Herbert Asmodi, der Dramatiker, Lyriker und Fernsehautor, plädiert für Stil in allen Lebenslagen. In: *Ambiente* 1/1987, S. 18 – 20



Herbert Asmodi in seiner Münchner Wohnung, 1971.



Brief von Herbert Asmodi an Erwin Fuchs, 1972.

Der TV-Regisseur Oliver Storz erinnerte sich, wie er Herbert Asmodi 1960 bei einem Kostümball der Münchner Kammermusik kennen gelernt hatte: Plötzlich sei „ein bildschöner arabischer Stammesfürst im wallenden weißen Burnus“ vor ihm gestanden und habe „mit unverkennbar schwäbischer Sprachfärbung“ gesagt: „Asmodi – es freut mich sehr!“ Zu den zahlreichen Treffen in den folgenden Jahren sei Asmodi stets „britisch konservativ gekleidet“ gekommen. Storz charakterisierte ihn als „hochintelligent, profund gebildet, obendrein mit dem sarkastisch funkelnden Parlando des großen Causeurs ausgestattet, fast jeder Satz eine Pointe, all dies changierend zwischen kokett hergestellter Brillanz und einer zweifellos echten, tiefen Melancholie“.

Asmodi sei „ein Mann aus einem anderen Jahrhundert“ gewesen, „beheimatet irgendwo im ästhetischen Immoralismus des Fin du Siècle, gelebter Stil bis in die letzte Anzugsfaser, und doch ein Heutiger, für den ein paar wesentliche Dinge ganz einfach waren, zum Beispiel dies: Freundschaft“. In Bezug auf die freundschaftliche Beziehung, die 47 Jahre halten sollte, gestand Storz freilich auch ein, dass er sie als „eine beiderseitige private Sensation“ empfand, „denn jedem von uns waren die dunkleren menschlichen Bezirke, wo Ego manie, Hochmut und Eitelkeit wohnen, ein durchaus vertrautes Gelände“.²⁴

Asmodis „Traum-Zeit“ war die „Belle époque“, auf deren Suche er sich in seinen Theaterstücken und auch im richtigen Leben begab. Er konserviere keine Erinnerungen, sagte Asmodi einmal und führte aus: „Ich verwandle gelebtes Leben in Erfahrungsextrakt, und das verrühre ich in meine Kunstsuppen.“ Sein Credo habe er schon in seiner ersten Komödie formuliert: „Ich sehe die Wirklichkeit. Ich sehe, daß sie eine Komödie ist, erquicklich wie Galle und lustig wie eine Hinrichtung.“ Da Asmodi ein begeisterter Antiquitätensammler war, wird sein Leben

²⁴ Oliver Storz, Melos und Abgrund. Erinnerung an Herbert Asmodi, 2007 (Trauerrede, Archiv Gustav Kiepenheuer Bühnenvertriebs GmbH)

von einem Kritiker schnippisch bilanziert: Er habe vor allem fürs Fernsehen geschrieben und Bilder gekauft.

Lothar Schmidt-Mühlisch schrieb 1992 in der *WELT*, man sollte sich mit Asmodi im Münchner Hotel „Vier Jahreszeiten“ treffen, weil dies der richtige Rahmen für das Bild sei, das man von ihm gewinnen muss: „Es offenbart hemmungslos die innere Zeit, das Lebensgefühl, die Obsessionen seines Sujets.“ Und der Journalist beschreibt eingehend Asmodis Auftritt: „Der dezent gestreifte Zweireiher, maßgeschneidert versteht sich, das Ziertüchlein Ton in Ton mit der Krawatte, der Siegelring am kleinen Finger, die ironische Lässigkeit der Blicke und Bewegungen, mit denen er den Kellnern sprachlos Beine macht – das alles wird erst richtig faßbar zwischen dem Gold der Stuckornamente und dem Weinrot des Plüschs.“²⁵

Der Lyriker

1975 überraschte Asmodi seine Leser mit einem Band, „dessen stärkste Gedichte in ihrer betörend wohl lautenden, trauervollen, doch keine Silbe lang sentimentalen Ariosität vom ganz späten Gottfried Benn sein könnten“. So schrieb Oliver Storz in der Wochenzeitung *Die Zeit*.²⁶ Asmodi freute sich ungemein über dieses Lob. Er nahm es als Bestätigung dafür, dass es richtig war, sich so beharrlich für diese Publikation einzusetzen. In der Tat war es sehr schwer für ihn gewesen, einen Verlag für den Lyrikband zu finden.²⁷ Ende des Jahres 1973 hatte Asmodi dem Suhrkamp-Verlag die Gedichte zur Veröffentlichung angeboten. Im Lektorat empfahl man nach der Prüfung der Texte, von einer Veröffentlichung Abstand zu nehmen: „Selbst wenn er mit allen Theaterstücken zu Suhrkamp käme, mit den Gedichten sollte man sich wirklich nicht belasten“, lautet eine Notiz vom 17. Dezember 1973. Jürgen Becker lieferte Siegfried Unseld eine eingehende Begründung, die dieser dann in das am 10. Januar 1974 an Asmodi abgeschickte Schreiben aufnahm, mit dem er die Publikation ablehnte. Zwar lesen sich die Gedichte „ganz gut und schön“, schrieb Becker, aber dennoch „bleibt störend der oft unreflektierte Umgang mit Mustern und Bildern, wie sie durch bestimmte Traditionen längst vermittelt sind. Aber auch der Versuch, gegen Traditionen anzugehen und neue Sprechweisen zu erfinden, mißlingt durchweg.“ Es sei ein „angestrebter Kunstwille spürbar“, der „nur verschrobene Metaphern oder stilistische Eigensinnigkeiten“ erzeuge. „Der Autor sollte an seine theatralischen Talente erinnert werden, die nicht notwendigerweise auch qualifizierte Lyrik garantieren müssen.“

Unseld gab Asmodi gegenüber zu, dass sein Lyrik-Manuskript den Verlag „in Verlegenheit versetzt“ hatte, „nicht in eine peinliche, sondern in eine sachliche, wenn es so etwas gibt“. Denn der Suhrkamp-Verlag hatte ja gerade zuvor verkündet, „wieder stärker für Lyrik einzutreten“. Aber Asmodis Gedichte mit ihren „verschroben wirkenden Metaphern oder stilistischen Eigenheiten“ hätten nicht überzeugen können. Asmodis „Wille zur Kunst“ sei erkennbar, aber dieser Kunstwille erzeuge „keine Transsubstantiation des Wortes“. Asmodi war enttäuscht und brach

²⁵ Lothar Schmidt-Mühlisch, Asphalt ist das schönste Grün. Das Porträt: Herbert Asmodi. In: Die WELT Nr. 226 vom 26.09.1992

²⁶ Oliver Storz, Mut eines Schwermütigen. Jokers Gala – Herbert Asmodis erster Gedichtband. In: Die ZEIT vom 18. Juli 1975

²⁷ Asmodis Korrespondenz und die verschiedenen Verlagsnotizen, aus denen zitiert wird, liegen im Deutschen Literaturarchiv in Marbach.

Herbert Asmodi

8 MÜNCHEN 40
OCCAMSTRASSE 3
TELEFON 34 84 36

Der große Gong des Sommers ist
 verstümmt
 Im großen Halle ist unter mehr -
 der Wäldern
 nur Feuert der grüne Kranich
 fische unter mehr
 Vor Boot nicht und wagt sich
 blaue Segel
 Wie mir erklingt der Zick oder
 Lied
 So öd das Land und Nebel
 will es ein
 Im Dunkeln nah der eisige,
 hörte weiter,
 kaum kommt 15. Mai 73

mit dem Verlag: Auf seinen Wunsch wurde auch der auf Theaterstücke bezogene Vertrag im April 1977 gekündigt.

Als Lyriker versuchte Asmodi bei einem anderen Verlag sein Glück. „Ich will an der Sache nichts verdienen und bin meinethalben bereit zuzuzahlen, wenn das Ding so wird, daß es, zunächst einmal, mir gefällt“, schrieb er im Oktober 1974 an den Lektor Walter Fritzsche vom Piper-Verlag. Dass Asmodi die Realisierung des Gedicht-Bandes ganz besonders am Herzen lag, geht aus der Korrespondenz hervor, die er mit Fritzsche und auch mit Klaus Piper führte. Er erklärte, dass er auf ein Honorar verzichten wolle, gab genaueste Anweisungen in Bezug auf das Layout und schrieb am 7. Januar 1975, dass er für alle Unkosten aufkommen würde, die durch von ihm gewünschte Korrekturen dem Verlag entstünden: „Ich nehme an, daß die Angelegenheit mit DM 1000.-- erledigt werden kann. Wenn sie mehr kostet, bitte, auch gut.“ Als das Buch endlich erschienen war, schrieb Asmodi am 19. März 1975 an Piper: „Jokers Gala ist erschienen und liegt in den Schaufenstern der Bücherläden – für einen Autor ein erhebender Anblick.“ Später monierte er, dass er „nie irgendwo eine Anzeige mein Buch betreffend gelesen beziehungsweise gesehen habe“. Als er dem Piper-Verlag im Frühjahr 1976 ein weiteres Lyrik-Buch zur Veröffentlichung anbot und dieser nicht sofort akzeptierte, schrieb er am 21. April 1976 zornig: „Lieber Herr Fritzsche, wollen Sie, bitte, veranlassen, daß mir meine Sachen – die kleine Geschichte und die Ihnen geschickten Gedichte – zurückgegeben werden. Ich betrachte unsere Beziehungen als erledigt.“

Der zweite Lyrik-Band kam trotzdem zustande. Aber bis er unter dem dem Titel „Jokers Farewell“ erschien, gab es hinter den Kulissen noch viele Streitpunkte. „Ich hatte seinerzeit angefragt, ob Sie Jokers Farewell haben wollten. Sie wollten“, teilte Asmodi am 17. April 1977 Lothar Fritzsche mit. „Wie Sie wissen, habe ich für diese Sachen nie ein Honorar verlangt. Für mich sind sie Luxusartikel, für Ihr Haus vermutlich auch. An einen Luxusartikel, den ich liefere, stelle ich nur eine Forderung: er muß mir gefallen. Jokers Farewell erfüllt nicht diesen Anspruch. Das läßt sich reparieren. Ich bestehe darauf, daß das repariert wird.“ Was sollte „repariert“ werden? In dem für das Buch vorgesehenen Klappentext war aus der positiven Rezension der *ZEIT* zitiert worden, in der Asmodi als ein „genuiner Lyriker“ bezeichnet worden war. In dem Klappentext wurde daraus ein „genialer Lyriker“.

Erneut forderte Asmodi, dass der Verlag für sein Buch Werbung machen solle, zumal er bereit war, die Kosten dafür zu übernehmen. In einem internen Schreiben riet Fritzsche „von jeglicher Selbstbeteiligung des Autors an Werbung für seine Bücher aus prinzipiellen Gründen ab“ mit der Begründung: „über dem ganzen ‚Fall Asmodi‘ liegt ohnehin schon der Unstern der Gefälligkeitspublikation“.

Die Kritik ist mit Asmodis Gedichtbänden nicht zimperlich umgegangen. Ein Beispiel ist die Rezension von „Jokers Farewell“ durch Uwe Heldt in den *Stuttgarter Nachrichten* vom 2. Dezember 1977:

„Bankrott der Lyrik? Fast ist man versucht, einen derartigen Schluß zu ziehen. Gemessen am Repertoire, auf das sich gelungene Dichtung hier reduziert sieht, bleibt die ehemals umfassende Aussageweise lyrischen Sprechens unerreichbar. Produktiv ist dennoch bei Asmodi die Einsicht, daß sensibilisierte Sprache, als die sich Lyrik versteht, nurmehr

im konzisen Zugriff auf spezielle, persönlich gefaßte Situationen möglich ist. Das Mißverhältnis zwischen gelungenen und mißlungenen Poemen in ‚Jokers Farewell‘ verweist auf die Restriktion der Subjektivität, die ein allgemeines Phänomen unserer Epoche ist.“²⁸

„In Gestik, Klang und Rhythmus“, so Toni Meissner, „erinnern viele Asmodi-Gedichte an den von ihm bewunderten Gottfried Benn, den unübertroffenen Lyriker des 20. Jahrhunderts“. Auch bei den Gedichten wird immer wieder nach dem Lebens-Sinn gefragt.

Nacht und Tag

Wissen Sie,

Sagt der Doktor,

Das ist auch so ein Ding:

Man hat seinen Bau verlassen,

Leute getroffen,

Was gesehen,

Was gehört,

Was angestellt.

Das sogenannte Leben.

Und kommt nach Hause

Und legt sich aufs Ohr.

HEUTE NACHT SENSE

Denkt man,

Was würde man versäumen?

Dann schellt der Wecker,

Man putzt sich die Zähne,

Pellt das Ei ab,

Und wenn man nach dem Hut greift,

Ist eigentlich alles schon wieder in Ordnung.²⁹

Seine Vielseitigkeit als Schriftsteller stellte Asmodi mit der Veröffentlichung von Kinderbüchern unter Beweis, denen er ebenfalls seinen Stempel aufdrückte. In der „Geschichte von dem kleinen blauen Bergsee und dem alten Adler“, 1987 im Ernst Klett Verlag Stuttgart erschienen, freundet sich ein alter Adler mit einem Bergsee an. Weil die Menschen seine Gefährtin getötet haben, ist er zu ihrem Feind geworden: „Ich kann die Menschen nicht ausstehen, weil ich sie kenne und weil ich sie fürchte.“³⁰ Die „Geschichte von dem kleinen blauen Bergsee und dem Adler“ wurde von dem 1941 geborenen Komponisten Wilfried Hiller vertont und als Taschenoper Nr. 1 vom Bayerischen Rundfunk als Beitrag zum Weltkindertag 1996 zum ersten Mal gesendet.

²⁸ Stuttgarter Nachrichten vom 2.12.1977 (StadtA HN ZS 10011)

²⁹ Herbert Asmodi, Jokers Farewell, 1977, S. 44

³⁰ Herbert Asmodi, Geschichte von dem kleinen blauen Bergsee und dem alten Adler, 1987, S. 29

Romane und Erzählungen

Ende der achtziger Jahre wollte Asmodi „nie wieder ein Stück oder irgend etwas für das Fernsehen“ machen. Er wolle vielmehr „unter das alte Dach der Sprache zurückkehren und Prosa schreiben – Geschichten. Das ist eine späte Liebe.“ Aber offenbar war ihm die Leidenschaft abhandengekommen, denn er sagte: „Das höchste der Gefühle aber bleibt die Vorstellung, daß alles einmal ein Ende hat und – hoffentlich – keine Wiederholung. Denn lieber als ein Schriftsteller mit all seinen Freuden wäre ich der Schnee auf dem Kilimandscharo.“³¹

Ob es sich bei den Ausführungen, mit denen Asmodi seine Erzählung „Umwege zum Glück“ beginnt, um ein Selbstbekenntnis handelt, ist nicht sicher. Aber sie werden öfters als ein solches zitiert. „Ich bin kein Naturfreund“, beginnt der Erzähler, „und jetzt reise ich auch nicht mehr gern. Ich sage immer, Asphalt ist das schönste Grün“, und wenn man mir Wunderdinge von New York, von Wanderungen in Nepal, vom Zauber der Seychellen und von den Verlockungen von Yoshiwara erzählt, verberge ich meine Langeweile nicht mehr: mir reicht mein Innenleben.“³²

Reinhard Knodt hat die sieben Erzählungen, die Asmodi unter dem Titel „Das Lächeln der Harpyien“ 1987 herausgebrachte, abfällig rezensiert: „Es handelt sich um urbanes Parlando, bisweilen epigonal, preziös, witzig und bildungsgeschmückt. Aber ein neuer Ton oder gar die im Klappentext suggerierte ‚Klavatur aus Tonlagen, Farben und Tempi‘ steht Asmodi nicht zur Verfügung.“³³ Diese Geringschätzung muss zurückgewiesen werden. Aus der historischen Distanz kommt der objektive Literaturkritiker vielmehr zu dem Urteil, dass Asmodis Stärke die Prosa war.

Asmodi gestand ein, dass sein Roman „Das große Rendezvous“, 2004 veröffentlicht, „viel biographische Substanz“ habe. Einmal mehr geht es in dem Buch um die Themen Schönheit, Wahrheit und Tod. Marc Anton Grimm, der Protagonist dieses Romans, ist ein Einzelgänger, ein „unangenehmer Mensch“, der sowohl von Lebenshunger als auch von Lebensverachtung getrieben wird. Dem Misanthropen, der seine Lebensgefährtin siezt und dadurch auf Distanz hält, legt Asmodi die Sätze in den Mund: „Kinder bedeuten mir nichts. Sie setzen die menschliche Gattung fort: ein Grund, sie zu verabscheuen.“ Asmodi lässt Grimm „für einen auf sich selbst zugeschnittenen Hedonismus“ votieren: „Das Vergnügen war für ihn der Protest des Mündigen gegen seine Zeugung. Nie hatte er die Absicht gehabt, eine Lebensleistung zu vollbringen.“ Grimm ist eine Person, die allen anderen, ja sogar sich selbst ein Rätsel ist. Offenbar ist es ganz in seinem Sinn, dass sein Vater auf seinem Grabstein die Inschrift anbringen lässt: „Der hier ruht, ist gerne tot.“ Grimms Charakterzüge legen den Rückschluss nahe, dass sich Asmodi in dieser Person spiegelt.

In dem 2006 erschienenen Roman „Adieu les belles choses. Letzte Nachrichten aus Nostalgie“ steht Max Bartolyn im Mittelpunkt, Spross einer bayerischen Bankiersfamilie und ebenfalls „ein mit allen Wassern gewaschener Lebenskünstler“. Auch Bartolyn ist ein Dandy, ein extravaganter, hochmütiger und skrupelloser Außenseiter, ein „Ritter des Luxuriösen“, der in der

³¹ Uwe Jacobi, „Lieber als ein Schriftsteller wäre ich der Schnee auf dem Kilimandscharo“. Gespräch mit Herbert Asmodi zum 65. Geburtstag, Heilbronner Stimme vom 26.3.1988, Wochenbeilage S. 1

³² Herbert Asmodi, *Das Lächeln der Harpyien*, Stuttgart (Klett-Cotta), S. 175

³³ Reinhard Knodt, „Operetten-Heiterkeit“. Asmodi erzählt aus den „besseren Kreisen“. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 10.2.1988

„Kultur des scheinbar Nutzlosen und seiner verrauschten Feste“ lebt. Erneut führt Asmodi die luxuriöse Welt des Adels und des reichen Bürgertums vor und einen Exzentriker, der „mit konventionellen Maßstäben nicht zu messen“ ist. In dieser mondän-bizarren, morbide angehauchten Welt ist alles möglich: erotische Spiele, Orgien, wollüstige Raserei und ausschweifende Sex-Phantasien.

Die letzten Jahre

Als die Stadt Heilbronn im Jahr 2001 mit dem „Projekt Wortmeldungen“ Schriftsteller aus der Region in einer Veranstaltungsreihe vorstellen wollte, wandte ich mich an Asmodi mit der Bitte um Mitwirkung. Der Einladung, zu einer Lesung nach Heilbronn zu kommen, werde er natürlich nicht nachkommen, schrieb Asmodi am 24. November 2000. Aber er habe nichts gegen ein Interview einzuwenden, das Gymnasiasten eines Deutsch-Leistungskurses durchführen wollten: „Die Fragen müßten mir freilich schriftlich serviert werden. Die Fragen, die mich interessieren oder zu denen ich etwas zu sagen habe, werde ich gern beantworten.“ Als ihm zwei Schülerinnen dann aber 18 Fragen vorlegten, schrieb er verärgert, dass er „von einer Beteiligung am Projekt ‚Wortmeldungen‘ Abstand nehmen“ möchte, weil er die meisten Fragen der *Heilbronner Stimme* bereits vor Jahren beantwortet habe. „Ich erwarte keineswegs“, fügte er hinzu, „daß die Damen wenigstens in meinen Sachen (die sicher in der Heilbronner Stadtbibliothek vorliegen), ein wenig geblättert haben – aber daß man im Archiv der HS [*Heilbronner Stimme*] ein bißchen recherchiert, das ist doch wohl selbstverständlich.“ Asmodi wollte stets auf höchstem Niveau kommunizieren; in diesem Fall übersah er freilich, dass es Schülerinnen (und keine Studentinnen der Literaturwissenschaft) waren, die ihm den Fragenkatalog vorgelegt hatten.

Ende des Jahres 1984 war die Grabstätte von Asmodis Eltern auf dem Heilbronner Friedhof an der Wollhausstraße der Räumung verfallen. Erwin Fuchs wandte sich daher an den Oberbürgermeister: „Die Stadt Heilbronn sollte sich gefordert fühlen, die Grabesstätte Kaiser für alle Zeiten zu übernehmen, zu begrünen, zu unterhalten.“ Oberbürgermeister Dr. Manfred Weinmann lehnte diese Bitte ab, da „noch kein Grab zum Ehrengrab erhoben“ wurde, „in dem nur die Eltern eines zu Ehrenden bestattet sind und er selbst nicht“. Fuchs war über die Ablehnung seines Antrags enttäuscht, Asmodi brachte durchaus Verständnis auf: „Andererseits komme ich auch nicht umhin“, schrieb er am 3. August 1985 an Fuchs, „dem Herrn Oberbürgermeister beizupflichten, wenn er sich verschließt – auch damit, daß er meint, der Asmodi hätte mit Heilbronn nichts mehr am Hut, wie man es in Jungdeutsch ausdrückt. Es stimmt. Was mich lebendig noch mit dieser Stadt verbindet, ist der Freund Fuchs; und säße der auf einer Eisscholle, so wäre ich halt mit einer Eisscholle verbunden.“³⁴

Nach der ersten und einzigen Aufführung eines seiner Theaterstücke in Heilbronn nahm Asmodi den Vorgang hin „als eine angenehme Erfahrung“, zumal er „zu alt und zu professionell“ sei, „um nicht an die hübschen Tantiemen zu denken“.³⁵ Für den Kritiker Jürgen Dieter

³⁴ Nachlass Erwin Fuchs (StadtA HN D011-23)

³⁵ Gerhard Schwinghammer, „Warum habe ich das hinter mir gelassen?“ Herbert Asmodi sah seine Geburtsstadt wieder. In: *Heilbronner Stimme* vom 29.4.1977 (ohne Seitenzahl)

Ueckert war das Stück eine Enttäuschung: Ein „gedrechelter Text“ mit platten Witzen. Er moiert, dass Asmodi einen Wortbruch begangen habe. Schließlich habe er sechs Jahre vor dieser Aufführung versprochen, „die Menschen nicht zu langweilen, die ihre Anhänglichkeiten an das verlästerte Theater an der Kasse demonstrieren“. „Geld“ sei ein vermeintliches Lustspiel, „in dem es von bürgerlichen Schlüpfrigkeiten nur so wimmelt. Eine Welt aus dem 19. Jahrhundert, die heute nur noch in lächerlichen Rudimenten vorhanden ist.“³⁶



Nach der Aufführung des Schauspiels „Geld“ im Theater Heilbronn am 28. April 1977. Von links nach rechts: Intendant und Regisseur Walter Bison, Rotraud Grauer, Autor Herbert Asmodi, Stefan Lutz und Horst Besinger.

Als dieses Theaterstück fast ein Vierteljahrhundert später im „Alten Schauspielhaus“ in Stuttgart wieder aufgeführt wurde, kam die Kritikerin Hannelore Schlaffer zu einem ähnlich vernichtenden Urteil: „Die Komödie ist ein Herrenwitz: für den einen köstliches Vergnügen, für den andern peinliche Geschmacksverirrung.“ Das Stück würde „mit der Prüderie eines unzeitgemäßen Publikums“ rechnen, denn es stünde allein „der eheliche oder nicht eheliche Beischlaf“ im Mittelpunkt und es würden „dubiose erotische Vergangenheiten des Langen und Breiten“ ausgekostet. Schlaffer versteht nicht, warum ein Theater „den Ausschuss aus der schlechten alten Zeit noch einmal vorführen muss“.³⁷

Wie viele Künstler, so konnte auch Asmodi kräftig austeilen, war aber überaus empfindlich, wenn er selbst kritisiert wurde. Von Erwin Fuchs im Jahr 1974 dazu eingeladen, zum einhundertjährigen Bestehen des Historischen Vereins Heilbronn einen Vortrag über die „zeitgenössi-

³⁶ Jürgen Dieter Ueckert, Herbert Asmodis „Geld“ – eine Komödie? In: Neckar-Express vom 5.5.1977, S. 10

³⁷ Hannelore Schlaffer, Ausschuss aus der schlechten alten Zeit. Klaus Dieter Wilke inszeniert Herbert Asmodis Komödie „Geld“ im Alten Schauspielhaus: ein einziger Herrenwitz, Stuttgarter Zeitung vom 4.12.2001

sche Dichtung“ zu halten, lehnte er dies ab mit der Begründung: „Ich müßte zwangsläufig über ein paar Leute reden, ehrlich reden, die Matadore der Literaturszene sind.“ Zu diesen Leuten, über die er sich abfällig äußerte, zählte er Heinrich Böll, Peter Handke und „Thomas Bernhard, der mir Sehnsüchte nach einem Bleisarg weckt“. Als der Journalist Joachim Schweller 1977 im *Heilbronn-Journal* einen Beitrag publizierte³⁸, der seine Theaterstücke und Schriften kritisierte, schrieb ihm Asmodi am 12. Januar 1978 in einem Brief voller Empörung: „Was nun die herben Zensuren, die Sie meinen erteilen zu sollen, betrifft: Wie viele an Profilneurose leidende Journalisten erliegen Sie dem Irrtum, Sie würden größer, wenn Sie dem prominenten Opfer auf die Zehen steigen. Die alte Erfahrung lehrt: Je größer die Ignoranz, desto kräftiger haut sie auf den Putz.“³⁹

Resümee

Für Rainer Moritz war Herbert Asmodi „ein Homme de lettres aus dem Bilderbuch“.⁴⁰ Sein Schulfreund Gerhard Zehender kam 2006 zu dem Urteil: „Er war sein eigener Schauspieler.“ Er kann beweisen, dass Asmodi seinem ironischen Schreibstil auch in privaten Briefen treu geblieben ist. Von Zehender zu dessen Firmen-Jubiläum eingeladen, teilte Asmodi mit seinem Brief vom 28. Mai 1973 mit, dass er nicht kommen könne und er fügte hinzu: „Wir wären sowieso nicht gekommen, erstens aus Pietät Euch gegenüber, zweitens, weil Helga und ich mit Pflichten überhäuft sind, und drittens, weil ich durch den gefürchteten Glanz meiner Anwesenheit bloß alle Blitzlichter von Dir abgezogen und auf mir versammelt hätte. Sowas mag ich nicht. Einem Freund gegenüber, dessen unregelmäßige lateinische Verben ich geschnorrt habe.“

Oliver Storz war davon überzeugt, „daß dieser Herbert Asmodi, der nach außen so elegant als Zyniker firmierte, im Grund seines Herzens kein Zyniker war“. Mascha von Hallberg teilt diese Auffassung: Seine Selbstdarstellung als Misanthrop sei Attitüde gewesen, in Wirklichkeit sei er ein ganz anderer Mensch gewesen, der im hohen Alter sogar liebevoll geworden sei. Im Anschluss an seine Trauerrede rezitierte Storz drei Gedichte von Asmodi, „dem Lyriker, dem Mund, aus dem Orpheus singt und in dem Sprache sich verwandelt in Melos und Beschwörung.“ Die Gedichte „Abgesang“⁴¹, „Fin de Partie“ und „In Hora Mortis“, die der Literat in der Gewissheit seines Todes geschrieben hat, sind „Jokers last Mail“. Sie geraten zur melancholischen Rückschau.

Fin de Partie⁴²

Laß. Wir wollen nichts mehr sagen.
Es ist allen Sprechens End.
In die Scherben ist es ausgetragen
Und ins Dörnicht, das kein Wort mehr kennt.
Welche Stelle wär noch nicht zerstoßen?

³⁸ Joachim Schweller, Asmodi – der „Sohn“ im Fernsehen. In: *Heilbronn-Journal* Nr. 1 (1977), S. 29 – 30

³⁹ Deutsches Literaturarchiv Marbach

⁴⁰ Rainer Moritz, 66 Lieblingsplätze und 11 Persönlichkeiten. Heilbronn und Umgebung, 2012, S. 35

⁴¹ Herbert Asmodi, *Jokers Farewell*, 1976, S. 20

⁴² Vermutlich unveröffentlicht (Archiv Gustav Kiepenheuer Bühnenvertriebs GmbH)

Welcher Blick nicht ausgeweint und blind?
Finsternisse fallen und die Wasser tosen
Übern Weg, den wir gegangen sind.
Distel meine und die Rose deine
Liegen schon verschwemmt im schwarzen Schlamm.
Deine Hand nicht und nicht meine
Sie zu bergen sind sie schon zu klamm.
Unsere Tage, wie entflammt sie waren.
Wie verwundet dann. Ach, wie sie schrien!
Daß die Echos mit gelösten Haaren
Trauernd in die Täler nieder fliehn.
Nichts zu halten mehr und nichts zu retten.
Und die Seele stürmt sich wund daran.
Und kein Herz mehr, um die Qual zu betten,
Und kein Wort mehr, das versöhnen kann.
Übers Haus kommt fahl der Mond geritten.
Unterm Huf vereist das Firmament.
Laß. Der Liebe Kreis ist ausgeschritten.
Was zu leiden war, gelitten.
Es ist allen Endes End.

Auch im Gedicht „In Hora Mortis“ dominiert die Trauer, und die Sehnsucht nach Liebe, die von Ekel und Zynismus überdeckt war, blitzt auf als letzte Hoffnung.

In Hora Mortis⁴³

Und führ mich an den Fluß
und mach mirs leicht,
Wenn ich die schwarze Kälte
nahen spüre.
Dich hat ein Zweifel
nie erreicht
Du standst beschützend
stets an meiner Türe.
Zeig mir dein Antlitz,
wenn mein Auge bricht.
Laß mich der Liebe Licht
noch einmal sehen.
Dir glaub ich bang noch,
dass das Grauen weicht.
Dich hat ein Zweifel
nie erreicht.
Dich schauend möcht ich gehen.

⁴³ Vermutlich unveröffentlicht (Archiv Gustav Kiepenheuer Bühnenvertriebs GmbH)

Als Asmodi 65 Jahre alt wurde, hörte er mit dem Schreiben von Drehbüchern für Film und Fernsehen auf mit der Begründung, er habe alles geschrieben, „was ich schreiben konnte und was ich schreiben wollte. Ich wandte mich der Prosa und Lyrik zu, weil ich eine Herausforderung suchte, die mich in Fassung hielt.“⁴⁴ Anlässlich von Asmodis 70. Geburtstag schreibt Lothar Schmidt-Mühlisch über den Dramaturgen, er sei „ein Dichter für besondere Fälle und für besondere Leser“, ein „Flaneur, ein Virtuose, ein Spieler, ein charmanter Zyniker, der sich selbst aus seiner distanzierten Weltbetrachtung nicht ausnimmt“.⁴⁵ Für Toni Meissner ist Asmodi „ein Wortspieler, ein Gedankengaukler, ein Sprachjongleur“, zudem ein „Bühnenautor von Rasse, Lyriker von Klasse, vor allem aber auch notorisch erfolgreicher Autor von Fernsehfilmen und -spielen, stilisiert sich wie einer, der heute noch aus seiner Zeit auswandern möchte“.⁴⁶

„Auf der Schwelle zum 21. Jahrhundert“ hatte sich Meissner bei dem Literaten nach seinen Lebenserfahrungen erkundigt und ihn nach seinen Zukunfts-Erwartungen befragt. Die Antwort war voller Skepsis und Bitterkeit, denn Asmodi erwartete: „Die Abschaffung des Menschen durch die Dreifaltigkeit von Wissenschaft, Dummheit und Bestialität.“ Die Demontage sei „weit fortgeschritten“. Er äußerte noch die düstere Ahnung: „Niemand kann sich vorstellen, wie die Welt in hundert Jahren aussehen wird. Leicht vorstellbar ist, dass sie nicht mehr existiert.“ Und auch das letzte Wort, um das er gebeten wurde, fiel dunkel aus: „Es gibt nur die Liebe und den Tod. Alles andere ist Fußball. Noch besser: Einmal und nie wieder.“⁴⁷

Der Journalist Uwe Jacobi interviewte den Schriftsteller, als dieser achtzig Jahre alt wurde, für die *Heilbronner Stimme*. Danach befragt, ob man ihn zurecht als Zyniker bezeichnet, antwortete Asmodi: „Ein Missverständnis. Im Grunde bin ich ein herzensguter Mensch. Es glaubt mir bloß niemand.“⁴⁸ Nach dem, was sich über Herbert Asmodi in Erfahrung bringen ließ, kann man diese Selbsteinschätzung auch nicht glauben.

Es war nicht einfach, Herbert Asmodi zu porträtieren, denn die Bereitschaft zur Auskunft von Seiten der Familienangehörigen und der noch lebenden Zeitzeugen, die mit ihnen in enger Verbindung stehen, war sehr gering beziehungsweise gar nicht vorhanden. Die Beantwortung einfachster Fragen wurde verweigert; man hat mich Dokumente nicht einsehen lassen und auch keine Fotos zur Verfügung gestellt. Diese Verweigerung zur engeren Zusammenarbeit wurde von Asmodis Tochter Katja Kaiser damit begründet, dass sie nicht mehr über ihren Vater preisgeben möchte, als er selbst zugelassen hat. Nach dem Grundsatz, dass sie als Nachlass-Verwalterin über Auswahl und Art von Informationen befindet, mussten sich auch die anderen Personen richten und haben das auch getan. Das führte zu dem vorliegenden Ergebnis, wonach bestimmte Fragen formuliert, aber nicht beantwortet werden konnten. So bleibt es auch weiterhin ein Geheimnis, weshalb ein Kaiser keiner mehr sein wollte, sondern sich lieber als Teufel ausgegeben und schließlich als adliger Freiherr aus dieser Welt verabschiedet hat.

⁴⁴ Lothar Ruff, Die Schwierigkeit, auf der Bühne zu bleiben. In: Die Welt vom 25.8.1993

⁴⁵ Lothar Schmidt-Mühlisch, Herbert Asmodi: Ein Dichter für besondere Fälle. In: Die WELT vom 30.3.1993

⁴⁶ Toni Meissner, BUNTE fragt Prominente: Was macht Sie glücklich?. In: BUNTE vom 23.5.1985

⁴⁷ Toni Meissner, „Es gibt nur die Liebe und den Tod. Alles andere ist Fußball“. In: Freizeit-Magazin. Beilage zur Heilbronner Stimme. Juli 2000, S. 6

⁴⁸ Uwe Jacobi, „Die Wirklichkeit ist eine Komödie“. Der Heilbronner Schriftsteller Herbert Asmodi wird 80 – Theater, Unterhaltung und des Lebens Sinn. In: Heilbronner Stimme vom 29.3.2003, S. 30

Nachtrag: Asmodi wird wieder aktuell

Am 20. Februar 2019 habe ich im Heilbronner Haus für Stadtgeschichte einen Vortrag über Herbert Asmodi gehalten und darauf verwiesen, dass in Regensburg in den letzten Jahren Stücke von ihm aufgeführt worden sind. Die Besprechungen legen die Schlussfolgerung nahe, dass sie durchaus Aktualität besitzen. Unter der Überschrift „Wir lebensgroßen Marionetten“ rezensierte die „Mittelbayerische Zeitung“ am 29. Juni 2018 ein Stück, das vom Studententheater der Universität Regensburg in der Zeit vom 26. bis zum 30. Juni 2018 aufgeführt wurde. Die Besprechung lobt geradezu euphorisch die Vorstellungen. „Die Theatertruppe Babylon begeistert im Studententheater an der Uni mit einer bitterbösen Komödie von Herbert Asmodi“, fasste der Rezensent Florian Sendtner seine Kritik zusammen: „Was Herbert Asmodi 1958, als Spießertum und Restauration in der Bonner Republik die absolute Mehrheit errungen hatten, in München auf die Bühne brachte, ist sechzig Jahre später auf gespenstische Weise wieder aktuell. Eine bitterböse Komödie eines sich selbst überschlagenden Kapitalismus, der lächelnd über Leichen geht.“⁴⁹

Der Erfolg lässt aufhorchen, denn es handelt sich um Asmodis erstes Theaterstück „Pardon wird nicht gegeben oder Schuwaloff und der Weltfrieden“, das er 1954 geschrieben hatte. Es wurde erst vier Jahre später uraufgeführt und fiel damals durch. Wahrscheinlich lag es an der „ethisch morbiden Welt“, die Asmodi mit dem Drama präsentierte. Seine Absicht war, „im Modus des Grotesken Perversionen der Nachkriegsgesellschaft offenzulegen“.⁵⁰ Das Leben erscheint als absurdes Spiel, konstatiert der Literaturwissenschaftler Wolf Gerhard Schmidt in seiner Studie über das „deutsche Drama und Theater der Nachkriegszeit“: „Einerseits scheint die menschliche Natur nicht für Moral geschaffen, weshalb ‚alle Welt käuflich‘ ist. Andererseits wird am Ende der Komödie das Publikum für die Niederlage der Idealisten mitverantwortlich gemacht.“⁵¹

Jedenfalls schafft es Asmodi mit „Pardon wird nicht gegeben“ und den folgenden Stücken „Jenseits vom Paradies“ und „Nachsaison“, auf sich aufmerksam zu machen. Sie bilden die Grundlage für seine Einschätzung als „bedeutendster deutscher Vertreter defätistischer Komik“.⁵² Dennoch geriet er bald nach seinem Tod im Jahr 2007 in Vergessenheit, seine Theaterstücke wurden schon Jahre zuvor nicht mehr aufgeführt. Umso mehr erstaunt, dass das Amateur-Theater Babylon Regensburg für seine Aufführung mit Lob überschüttet worden ist. „Ein Theaterabend, der mit Witz und Intelligenz nur so um sich wirft“, urteilt der Kritiker Florian Sendtner. Deshalb meine Anregung an diejenigen, die für den Kulturbetrieb in Heilbronn verantwortlich sind, zu prüfen, ob es sich lohnt, dieses Stück auch in Heilbronn auf die Bühne zu bringen.

⁴⁹ Florian Sendtner, Wir lebensgroßen Marionetten. In: Mittelbayerische Zeitung vom 29.6.2018

⁵⁰ Florian Sendtner, Wir lebensgroßen Marionetten. In: Mittelbayerische Zeitung vom 29.6.2018

⁵¹ Wolf Gerhard Schmidt, Zwischen Antimoderne und Postmoderne, 2009, S. 485

⁵² Wolf Gerhard Schmidt, Zwischen Antimoderne und Postmoderne, 2009, S. 485

Herbert Asmodi feierte vor allem als Verfasser von Drehbüchern für Fernsehfilme seine größten Erfolge, aber er war ein Schriftsteller, der sich in allen literarischen Gattungen bewegt hat: Er schrieb Theaterstücke, Romane und Erzählungen, Kinderbücher und Gedichte. Die Lyrik war ihm am liebsten, aber gerade als Lyriker wurde ihm die Anerkennung verweigert. Zu Unrecht, wie ich finde. Es wäre sicherlich lohnenswert, Asmodis Gedichte bei einer Veranstaltung oder mit einem Projekt aufzugreifen, bei dem man auch die "Straßenfeger"-Filme (Die Frau in Weiß, Der rote Schal) vorführen könnte.

Quellen

Asmodis Korrespondenz und die verschiedenen Verlagsnotizen, aus denen zitiert wird, liegen im Deutschen Literaturarchiv in Marbach.

Archiv der Gustav Kiepenheuer Bühnenvertriebs GmbH: unveröffentlichte Trauerreden auf Herbert Asmodi aus dem Jahr 2007 von Toni Meissner und Oliver Storz (Melos und Abgrund)

Stadtarchiv Heilbronn: Nachlass Erwin Fuchs (StadtA HN D011-23) und Zeitgeschichtliche Sammlung (ZS-10011 Herbert Asmodi)

Zitierte Literatur

Asmodi, Herbert: *Adieu les belles choses. Letzte Nachrichten aus Nostalgia*. Roman. Berlin (Matthes & Seitz) 2006

Asmodi, Herbert: *Geld. Komödie nach Maupassant*. Frankfurt am Main (Suhrkamp) Dezember 1976 (unveröffentlichtes Bühnenmanuskript)

Asmodi, Herbert: *Die Geschichte vom kleinen blauen Bergsee und dem alten Adler*. Stuttgart (Klett-Cotta) 1987

Asmodi, Herbert: *Jokers Farewell. Gedichte*. München (Piper) 1977

Asmodi, Herbert: *Jokers Gala. Gedichte*. München (Piper) 1975

Asmodi, Herbert: *Jokers Gala & Jokers Farewell*, Stuttgart (Klett-Cotta) 1981

Asmodi, Herbert: *Das Lächeln der Harpyien. Sieben Erzählungen*. Stuttgart (Klett-Cotta) 1987

Asmodi, Herbert: *Nachsaison. Komödien*. Mit einem Nachwort von Marianne Kesting. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1977

Asmodi, Herbert: *Räuber und Gendarm. Eine Moritat mit Bildern von Karl Wägele und einem Nachwort*. Köln (Middelhauve) 1968 (Middelhauve-Kinderbücherei 4)

Jacobi, Uwe: „Lieber als ein Schriftsteller wäre ich der Schnee auf dem Kilimandscharo“. Gespräch mit Herbert Asmodi zum 65. Geburtstag. Heilbronner Stimme vom 26.3.1988, Wochenbeilage S. 1

Jacobi, Uwe: „Die Wirklichkeit ist eine Komödie“. Der Heilbronner Schriftsteller Herbert Asmodi wird 80 – Theater, Unterhaltung und des Lebens Sinn. In: Heilbronner Stimme vom 29.03.2003, S. 30

- Kesting, Marianne: Nachwort zu Herbert Asmodi: Nachsaison. Komödien, 1977, S. 425 – 437
- Kesting, Marianne: Theater/Asmodi. Wesen eingerammt In: Der Spiegel Nr. 52 vom 18.12.1967
- Killy-Literaturlexikon, Band 1, Berlin; New York, 2. Auflage 2008, S. 237
- Kipphardt, Heinar u.a., Stücke. Berlin, 1970
- Knodt, Reinhard: Operetten-Heiterkeit. Asmodi erzählt aus den „besseren Kreisen“. In: Süddeutsche Zeitung vom 10.2.1988
- Meissner, Toni: Die Ansichten eines Grandseigneurs. Herbert Asmodi, der Dramatiker, Lyriker und Fernsehautor, plädiert für Stil in allen Lebenslagen. In: Ambiente 1/1987, S. 18 – 20
- Meissner, Toni: BUNTE fragt Prominente: Was macht Sie glücklich? Von Toni Meissner (Text) und Roger Fritz (Fotos) In: BUNTE vom 23.5.1985
- Meissner, Toni: „Es gibt nur die Liebe und den Tod. Alles andere ist Fußball“. Auf der Schwelle zum 21. Jahrhundert – Betrachtungen des Zeitzeugen Herbert Asmodi (Jahrgang 1923). In: Freizeit-Magazin. Beilage zur Heilbronner Stimme. Juli 2000, S. 6
- Moritz, Rainer: Der ganze Zauber dieser Gegend. Eine schwäbische Dichterreise, Heilbronn 1989
- Moritz, Rainer: 66 Lieblingsplätze und 11 Persönlichkeiten. Heilbronn und Umgebung, Meßkirch 2012
- Ruff, Lothar: Die Schwierigkeit, auf der Bühne zu bleiben. In: Die WELT vom 25.8.1993
- Schlaffer, Hannelore: Ausschuss aus der schlechten alten Zeit. Klaus Dieter Wilke inszeniert Herbert Asmodis Komödie „Geld“ im Alten Schauspielhaus: ein einziger Herrenwitz. In: Stuttgarter Zeitung vom 4.12.2001
- Schmidt, Wolf Gerhard: Zwischen Antimoderne und Postmoderne. Das deutsche Drama und Theater der Nachkriegszeit im internationalen Kontext. Stuttgart und Weimar 2009
- Schmidt-Mühlisch, Lothar: Herbert Asmodi: Ein Dichter für besondere Fälle. In: Die WELT vom 30.3.1993
- Schmidt-Mühlisch, Lothar: Das Porträt: Herbert Asmodi. Asphalt ist das schönste Grün. In: Die WELT vom 26.9.1992
- Schwarzkopf, Margarete von: Was hinter dem Brustbein passiert. In: Die WELT vom 6.12.1983
- Schweller, Joachim: Asmodi – der „Sohn“ im Fernsehen. In: Heilbronn-Journal, Nr. 1 (1977), S. 29 – 30
- Gerhard Schwinghammer, „Warum habe ich das hinter mir gelassen?“ Herbert Asmodi sah seine Geburtsstadt wieder. In: Heilbronner Stimme vom 29.4.1977
- Sendtner, Florian: Wir lebensgroßen Marionetten. In: Mittelbayerische Zeitung vom 29.6.2018
- Storz, Oliver: Mut eines Schwermütigen. Jokers Gala – Herbert Asmodis erster Gedichtband. In: Die ZEIT vom 18. Juli 1975
- Ueckert, Jürgen Dieter: Herbert Asmodis „Geld“ – eine Komödie? In: Neckar-Express vom 5.5.1977, S. 10

Bildnachweis

S. 5 ullstein bild, Fotograf: Rainer Binder

S. 7 Fotograf: Erhard Jöst

S. 11 ullstein bild, Fotograf: Rainer Binder

S. 15 ullstein bild, Fotograf: Rainer Binder

S. 16 Stadtarchiv Heilbronn, DO11-23

S. 18 Stadtarchiv Heilbronn, E001-0222 (Einblattdrucke)

S. 23 Stadtarchiv Heilbronn, Fotosammlung (Fotograf: Ottmar Schäffler)

Zum Autor

Dr. Erhard Jöst, Autor, Kabarettist, Gymnasiallehrer i.R. Geboren 1947 in Mannheim. Von 1976 bis 2011 im Schuldienst. Autor zahlreicher literarischer und literaturwissenschaftlicher Bücher und Aufsätze. Gründer (1988) und Leiter des Heilbronner Kabarettensembles GAUwahren. Auszeichnungen: Heilbronner Kilianpreis (2005) und Kleinkunstpreis der Stadt Aschersleben (2012).